

[ONLINE, 12.07.2019](#)

## «Die Anleger griffen noch so gern zu»

**Seit 2008 war Eva Jaisli Verwaltungsratspräsidentin des Spitals Emmental. Mit der Haltung des Kantons hatte die Chefin der PB Swiss Tools zuweilen ihre liebe Mühe.**

*Frau Jaisli, angenommen, sie bräuchten eine Hüftprothese. Würden Sie diese im Spital Emmental implantieren lassen?*

Ja, definitiv. Die Ärzte und Ärztinnen geniessen mein volles Vertrauen.

*Verstehen Sie Patienten, die ein spezialisiertes Spital vorziehen?*

Nach den Erneuerungen im Spital Emmental kann ich das Nichtberücksichtigen unserer Versorgungsangebote nicht nachvollziehen. Wir waren noch nie so gut aufgestellt wie jetzt. Mit unseren medizinische Experten und der modernen Infrastruktur haben wir ein hervorragendes Angebot gerade auch für dieses Problem.

*Muss ein Regionalspital alles können?*

Ein Hüftimplantat gehört zur Grundversorgung. Aber natürlich sind wir nicht für jedes Thema der richtige Versorger. Wir wissen, wie wichtig die Triage ist. Im Bereich Herz etwa setzen wir auf die Spezialisten des Universitätsspitals in Bern.

*Aber Sie haben das Angebot in den letzten Jahren stark erweitert. Warum?*

Wir garantieren die Grundversorgung in Akutsomatik (Spitalpflege) und Psychiatrie und passen die Versorgungsleistungen dem Bedarf an. Dazu ein Beispiel: Mit der zunehmenden Überalterung der Bevölkerung sind Angebote der Alterspsychiatrie wichtig. Gleichzeitig erkennen wir daraus den Stellenwert einer wohnortsnahen Versorgung, die wir heute anbieten können.

*Wie sah es aus, als Sie 2008 vom Regierungsrat für das Amt als Verwaltungsratspräsidentin gewählt wurden?*

Der ganze Verwaltungsrat wurde neu gewählt. Wir haben die strategische Führung in einer Phase übernommen, als im Spital auf strategischer und operativer Ebene ein Führungsvakuum herrschte.

Es galt zu prüfen, welche Leistungen zur Zufriedenheit der Bevölkerung und der Zuweisenden (Hausärzte, Spitex etc.) in Gegenwart und Zukunft zu erbringen sind. Da hatten wir einiges an Analyse und Konzeptarbeit zu leisten.

*Sie operierten dann aber nicht immer im Sinne des Regierungsrats.*

Auf weiten Strecken konnten wir gemeinsam gute Lösungen entwickeln. Es kam der Moment, wo wir Antrag stellten für Gelder aus dem Spitalinvestitionsfonds, um zwingend notwendige Erneuerungen vornehmen zu können. Über Jahre wurde wenig in die Spitalinfrastruktur investiert.

*Sie wollten 47 Millionen, und der Regierungsrat sagte Nein.*

Diese Ablehnung tat uns weh. Wir konnten den Entscheid nicht nachvollziehen, insbesondere mit Blick auf die Unterversorgung im Emmental, die gemessen an der Bevölkerung und der absehbaren demografischen Entwicklung nachgewiesen ist. Also suchten wir den Weg über die Eigenfinanzierung.

*Der Regierungsrat fand, die 47 Millionen seien nicht refinanzierbar. Sie investierten dann 110 Millionen. Gingen Sie damit nicht ein gewaltiges Risiko ein?*

Wir gingen ein Risiko ein. Aber die Analyse zeigte klar, dass wir eine starke Abwanderung in die Zentren hatten, die

weder die Zuweisenden noch viele aus der Bevölkerung so wollten. Es geht ja nicht nur um die Versorgung im Spital, es geht auch darum, dass unser Spital Ankerpunkt eines ganzen Netzwerks von Versorgenden in der Region ist.

*«Ankerpunkt»? Inwiefern?*

Zuweisende, Institutionen und das Spital verantworten gemeinsam die integrierte Versorgung der Bevölkerung.

Um die Leistungen im grossen Gebiet sicherzustellen, braucht es alle Akteure und eine enge Kooperation untereinander und mit dem Universitätsspital. Das Spital Emmental ist darum auch für die Nachfolgelösung in den Hausarztpraxen in unserer Region von hoher Bedeutung. Wir müssen uns nur vor Augen führen, wie viele Hausärzte in den nächsten Jahren in Pension gehen und wie anspruchsvoll die Ausgangslage diesbezüglich im oberen Emmental jetzt schon ist.

*Ohne Sie, also ohne Ihre Vernetzung in der Region und der Wirtschaft, hätten die gegen 100 Millionen auf dem Kapitalmarkt kaum beschafft werden können.*

Das ist Ihre These. Sie müssen wissen, dass wir ein Team waren, das bei den Investoren in Zürich und Bern das Emmental als Story und Business-Case anbot. Und wir konnten glaubwürdig darlegen, dass eine Notwendigkeit für die Erneuerung besteht und dass diese auch finanzierbar ist. Private und institutionelle Anleger sahen eine alternative Investitionsmöglichkeit und griffen noch so gern zu.

*Aber 2018 schrieben Sie einen Verlust von gut 2 Millionen Franken. Macht Ihnen das nicht Sorgen?*

Gleichzeitig sind wir eines der ganz wenigen Spitäler in der Schweiz, welche die Patientenzahl ausbauen konnten. Wenn wir die Zinsen und Amortisationen unserer Eigenfinanzierung nicht hätten, wären wir nicht in den roten Zahlen. Kam hinzu, dass in der Preisgestaltung für stationäre und ambulante Leistungen die Spielregeln angepasst wurden und darum die Parameter im einst gemachten Finanzplan änderten. Das tut trotz Wachstum weh und bestätigt uns in der Strategie, mit qualitativem Wachstum und Kostenmanagement die «Durststrecke» erfolgreich zu überbrücken.

*Was sagen Sie als Frau der Privatwirtschaft zur Rolle des Kantons?*

Der teilstrukturierte Gesundheitsmarkt garantiert eine gewisse Grundauslastung, von der die Privatwirtschaft manchmal «träumt».

Auf der anderen Seite werden Spielregeln ohne lange Vorankündigung geändert. Und ohne dass man vollständig nachvollziehen kann, weshalb. Dies in einer Art, dass man rasch sieht: Die Strategie wird sich langfristig nicht bewähren, weil so die Gesundheitsversorgung nicht in der gewünschten Qualität sichergestellt werden kann. Als Unternehmerin gehe ich Herausforderungen aktiv an. In der Spitalentwicklung begegnen wir exogenen Einflüssen, die wir bedingt eigenverantwortlich bearbeiten können. Verstehen Sie mich richtig, ich mag es nicht, wenn mir die Hände gebunden sind.

*Was würden Sie als Gesundheitsdirektorin anders machen?*

Ich würde vermehrt die Fakten und Erfahrungen aller Akteure einbeziehen. Die Wirksamkeit und Wirtschaftlichkeit der Leistungserbringer im Entscheidungsprozess zeitnah einbinden. Weil Lösungen, die auf Mehrperspektivität basieren, tragfähiger und erfolgreicher sind. Wir mussten Anpassungen machen, bei denen wir nicht verstanden, warum gerade jetzt und gerade so.

*Zum Beispiel?*

Es war für uns ernüchternd, zu sehen, dass es dem Kanton im Zusammenhang mit der Spitalliste nicht möglich war, zu berücksichtigen, dass das Spital Emmental als ein Betrieb mit zwei Standorten geführt wird. Gerade damit fördern wir die Wirtschaftlichkeit und figurieren als Spital Emmental im ersten Drittel der effizient geführten Spitäler. Ich erwarte, dass die Rahmenbedingungen der Listenspitäler berücksichtigt werden und darum Bauprojekte, die bei laufendem Betrieb erfolgreich realisiert werden, wie in unserem Fall, in die Berechnungen einfließen.

Identisch publiziert unter:

- [«Die Anleger griffen noch so gern zu»](#)  
berneroberlaender.ch
- [«Die Anleger griffen noch so gern zu»](#)

langenthalertagblatt.ch

- [«Die Anleger griffen noch so gern zu»](#)  
thunertagblatt.ch

© **bernerzeitung.ch**